

Menschenlos

Autor(en): **Sturm, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 4
XVI. Jahrgang
1926

Bern
23. Januar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Menschenlos.

Von Julius Sturm.

Ob dir ein Pfühl, ein karges Moos	Ob eine Träne mich begrüßt,	Und wie und wo wir immer gehn,
Zum Wiegenlager nur bestellt,	Ob lauter Freudenruf erscholl,	Im Hermelin, im Bettlerkleid,
Uns alle traf das gleiche Los,	Als Liebe jubelnd dich geküßt:	Im dunkeln Tal, auf lichten Höhen:
So wie wir kamen auf die Welt.	Wir kamen hilflos, schmerzenvoll.	Ein jeder hat sein eignes Leid.
Dem zuckt der Schmerz im Angesicht	Daß ihm ein Dorn die Brust zerfließt, —	
Und jener scherzt und fühlt doch tief,	Und keinem ward ein Freiheitsbrief.	

Lebensdrang.

Roman von Paul Hg.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

4

Selbst die Mutter Link begriff etwas von diesem Wesensunterschied. Langsam — vor einem heimlichen Groll wich ihre Demut. Sie ahnte: Man wollte ihrem Sohn ins Gewissen reden, daß er der mütterlichen Fürsorge längst entwachsen sei und eher des Steinklopfers Hammer ergreifen müsse als weiter von ihrem Verdienste zu zehren.

Die peinliche Notlage, um derentwillen sie fremde Hilfe suchte, war vergessen.

„Und das muß man begreifen“, sagte sie plötzlich mitten aus ihrem Sinnen heraus, „der Martin ist zu geschickt fürs Kanzlistenwesen. Das mag er nicht. Er könnte Besseres tun, sagt er, als Akten kopieren. Und lieblos ist er auch nicht, höchstens verbittert, ja, das ist er, weil ihm nichts glückt. Und jetzt will er halt einen ordentlichen Platz abwarten, das will er. Warum soll ich ihm da nicht helfen dazu?“

Sie bebt, ohne zu bereuen. Die Heftigkeit stand ihr nicht übel. Bruder Gerhard fühlte sich genötigt, sie anzusehen, und er mußte dabei denken: „So sieht die grenzenlose Mutterliebe aus.“ Andererseits aber eine Verblendung, die seine schlimmsten Erwartungen übertraf!

Er war gekommen, um dem törichtsten, kindischen Schlenkerian des Burschen womöglich sofort ein Ziel zu setzen und hatte ihn für eine Portierstelle in Aussicht genommen. Nun stieß er schon bei der Mutter auf Widerstand!

Ueber den Tisch hin reichte er ihr ein Billett und bemerkte im Ton einer schweren Enttäuschung: „Hier sind hundert Franken. Wohl bekomm's. Aber du wirst begreifen, künftighin könnte ich nicht wohl —“ Schonungsvoll brach er den Satz ab.

Frau Link zögerte eine Weile, das Geschenk entgegen-

zunehmen. Es konnte ihr nicht entgehen, wie tief sie den wohlmeinenden, gutherzigen Greis enttäuscht hatte. Da war's denn der letzte Rest von Trost, als sie nach warmen Dankesworten bat, ihr nicht zu zürnen, weil sie ihren Sohn in Schutz nehme.

„Ich weiß, du meinst es ja gut mit uns, und ich möchte ja gern, du hilfst mir mit deinem Zuspruch, damit der Martin —“ Sie stockte, schloß aber in weitblickender Vorsicht das wertvolle Papier in die Schublade.

„— in eine bescheidene Stellung kommt —“ vollendete der Prediger. „Allerdings. Wo er arbeiten muß und tüchtig erhalten. Mit dem faulen Glücksrittertum bringt er sich immer tiefer ins Elend. Alle können nun einmal nicht mit Gütern gesegnet sein, und ihm besonders ist eine stille, engere Laufbahn — ich möchte fast sagen — von Geburt an vorgezeichnet.“

Eine Weile betrachtete er unschlüssig seine Handflächen, dann rückte er plötzlich an ihre Seite und sagte: „Warum sollt' er's zum Beispiel nicht mit einer Portierstelle versuchen?“

„Um Gottes willen!“ schrie sie auf, und der Greis verstand nicht, war es sein Vorschlag, was sie so entsetzte, oder das plötzliche Erscheinen ihres Sohnes, der mit einem frühlichen Gruß eintrat.

„Die Sorge hat ein End!“ wollte er der Mutter zurufen, wie wenn er inzwischen eine Goldgrube entdeckt hätte, aber beim Anblick des Gastes lief ein Schatten über sein Gesicht. Fast drohend blickte er, an Gerhard vorbei, auf die Mutter, die ihre Not nicht verbergen konnte.

„Aha, ich verstehe, der Kapuziner soll mich wohl ins,